

Juan Pablo
Villalobos

**Fiesta in der
Räuberhöhle**

Roman

Aus dem Spanischen von Carsten Regling

BERENBERG

Manche behaupten, ich wäre frühreif. Vor allem, weil sie glauben, dass ich noch zu klein bin, um so schwierige Wörter zu kennen. Ein paar der schwierigen Wörter, die ich kenne, sind: erbärmlich, tragisch, tadellos, pathetisch und fulminant. In Wirklichkeit sind es gar nicht so viele, die behaupten, ich wäre frühreif. Das Problem ist, dass ich gar nicht viele Leute kenne. Wenn überhaupt, dann dreizehn, vierzehn, und von denen behaupten vier, ich wäre frühreif. Sie sagen, ich würde älter wirken. Oder im Gegenteil, ich wäre noch zu jung für solche Dinge. Oder im Gegenteil vom Gegenteil, manchmal glauben sie sogar, ich bin ein Zwerg. Aber ich finde nicht, dass ich frühreif bin. Ich wende bloß einen Trick an, so wie die Zauberer, die Kaninchen aus ihren Zylindern ziehen, nur dass ich mir meine Wörter aus dem Wörterbuch nehme. Ich lese jeden Abend vor dem Einschlafen im Wörterbuch. Für alles Weitere sorgt mein Gedächtnis, das ziemlich gut ist, geradezu fulminant. Auch Yolcaut glaubt nicht, dass ich frühreif bin. Er sagt, ich wäre ein Genie, er sagt:

»Tochti, du bist ein Genie, du kleiner Mistkerl.« Und dabei streichelt er mir mit seinen Fingern voller Gold- und Diamanterringe über den Kopf.

Auf alle Fälle gibt es mehr Leute, die sagen, dass ich seltsam bin, sieben, um genau zu sein. Und das nur, weil ich Hüte mag und immer einen trage. Hüte tragen ist eine vernünftige Gewohnheit

von tadellosen Menschen. Der Himmel ist voller Tauben, die ihr Geschäft machen. Und wenn du keinen Hut trägst, ist dein Kopf irgendwann schmutzig. Tauben sind ganz schön schamlos. Sie erledigen ihre Schweinereien vor aller Augen, mitten im Flug. Sie könnten sich genauso gut zwischen den Ästen der Bäume verstecken und dort ihr Geschäft machen. Dann müssten wir nicht immerzu nach oben schauen und Angst um unseren Kopf haben. Hüte, gute Hüte natürlich, eignen sich aber auch dazu, um sich von anderen abzuheben. Ein Hut ist wie eine Krone. Wenn du kein König bist, kannst du einen Hut tragen, um dich von den anderen abzuheben. Und wenn du kein König bist und keinen Hut trägst, endest du als Niemand.

Ich finde nicht, dass ich seltsam bin, nur weil ich gerne einen Hut trage. Außerdem ist das Seltsame mit dem Hässlichen verwandt, wie Cinteotl sagt. Aber eins bin ich mit Sicherheit, nämlich ein Macho. Zum Beispiel: Ich flenne nicht die ganze Zeit, nur weil ich keine Mama habe. Alle glauben, dass du ständig heulen musst, wenn du keine Mama hast, literweise Tränen, zehn oder zwölf am Tag. Aber ich heule nicht, denn wer heult, ist eine Schwuchtel. Wenn ich traurig bin, sagt Yolcaut, dass ich nicht heulen soll, er sagt:

»Reiß dich zusammen, Tochtli, wie ein richtiger Macho.«

Yolcaut ist mein Papa, aber er mag es nicht, wenn ich ihn Papa nenne. Er sagt, wir wären die tollste Machobande im Umkreis von mindestens acht Kilometern. Yolcaut ist ein Realist, deshalb sagt er nicht, wir wären die tollste Bande der Welt oder die tollste Bande im Umkreis von achttausend Kilometern. Realisten sind Menschen, die denken, dass die Wirklichkeit nicht so ist, wie du denkst. Das hat Yolcaut zu mir gesagt. Die Wirklichkeit ist so, und damit hat sich's. So einfach. *Man muss realistisch sein* ist der Lieblingssatz der Realisten.

Ich glaube, wir sind wirklich eine tolle Bande. Ich habe Beweise. Bei Banden geht es vor allem um Solidarität. Solidarität bedeutet,

dass mir Yolcaut Hüte kauft, weil ich Hüte mag, viele Hüte, so viele, dass ich eine Sammlung mit Hüten aus der ganzen Welt und allen Epochen habe. Auch wenn ich im Moment viel lieber ein liberianisches Zwergnilpferd als neue Hüte hätte. Ich habe das bereits auf der Liste mit den Sachen, die ich haben will, vermerkt und sie Miztli gegeben. So machen wir das immer, weil ich nur selten auf die Straße gehe, deshalb kauft mir Miztli alles, was ich haben will, Befehl von Yolcaut. Und weil Miztli ein schlechtes Gedächtnis hat, muss ich die Listen machen. Aber ein liberianisches Zwergnilpferd bekommt man nicht so einfach in einer Zoohandlung. In Zoohandlungen bekommt man höchstens einen Hund. Aber wer will schon einen Hund? Niemand will einen Hund. An ein liberianisches Zwergnilpferd zu kommen ist so schwer, dass uns wohl nichts anderes übrig bleibt, als nach Liberia zu fliegen und es dort einzufangen. Deshalb habe ich auch solche Bauchschmerzen. Eigentlich habe ich fast immer Bauchschmerzen, aber jetzt lässt das Stechen überhaupt nicht mehr nach.

Ich glaube, im Moment ist mein Leben etwas erbärmlich. Oder pathetisch.

Mit Mazatzin verstehe ich mich fast immer gut. Nur wenn er streng wird und sich streng an den Lehrplan hält, geht er mir ein bisschen auf den Keks. Übrigens, für Mazatzin bin ich nicht Tochtli. Für Mazatzin bin ich Usagi, das ist mein Name auf Japanisch, denn er findet alles toll, was mit dem japanischen Kaiserreich zu tun hat. Was ich am japanischen Kaiserreich toll finde, sind die Samurairfilme. Ein paar davon habe ich so oft gesehen, dass ich sie mittlerweile auswendig kenne. Jedes Mal wenn ich sie mir anschau, bin ich schneller als die Samurais und sage noch vor ihnen ihre Sprüche auf. Und irre mich nie. Was an meinem Gedächtnis liegt, das wirklich geradezu fulminant ist. Ein Film heißt *Samurai der Dämmerung*

und handelt von einem alten Samurai, der einem Jungen beibringt, was es bedeutet, ein Samurai zu sein. An einer Stelle zwingt er ihn, sich tagelang nicht zu rühren und stumm zu sein. Er sagt zu ihm: »Der Hüter ist verschwiegen und versteht zu warten. Geduld ist seine stärkste Waffe, wie beim Kranich, der die Wut nicht kennt. Die Schwachen erkennen sich in der Bewegung. Die Starken in der Regungslosigkeit. Betrachte das Aufblitzen des Säbels, der nicht weiß, was zittern heißt. Betrachte den Wind. Betrachte deine Wimpern. Schließe die Augen und betrachte deine Wimpern.« Aber ich kenne nicht nur diesen Film auswendig, ich kenne noch viel mehr, vier, um genau zu sein.

Anstatt mir Unterricht zu geben, hat mir Mazatzin eines Tages seine Geschichte erzählt, eine sehr erbärmliche und pathetische Geschichte. Früher hat er mal viel Geld mit Werbespots fürs Fernsehen gemacht. Er hat Millionen von Pesos verdient, nur weil er sich Werbung für Shampoo und Limonade ausdachte. Doch Mazatzin war die ganze Zeit traurig, weil er eigentlich studiert hatte, um Schriftsteller zu werden. Hier geht es los mit dem Erbärmlichen: Dass jemand Millionen von Pesos verdient, aber traurig ist, weil er kein Schriftsteller ist. Das nennt man erbärmlich. Kurz und gut, Mazatzin war so traurig, dass er weit weg gezogen ist, in eine Hütte mitten im Nichts, auf irgendeinem Berggipfel, glaube ich. Er wollte in Ruhe nachdenken und ein Buch über das Leben schreiben. Er hat sogar einen Computer mitgenommen. Das ist zwar nicht erbärmlich, aber ganz schön pathetisch. Das Dumme war nur, dass es mit der Inspiration nicht klappen wollte und sein Geschäftspartner, der gleichzeitig sein bester Freund war, ihn in der Zwischenzeit über den Tisch zog und um seine Millionen von Pesos brachte. Von wegen bester Freund, er war ein Verräter.

Das war damals, als Mazatzin bei uns anfang, denn Mazatzin ist ein Gebildeter. Yolcaut sagt, Gebildete sind Leute, die viel von

sich halten, weil sie eine Menge wissen. Sie wissen viel über Naturwissenschaften, zum Beispiel, dass Tauben eklige Krankheiten übertragen. Auch über Geschichte wissen sie viel, zum Beispiel, dass die Franzosen den Königen gern den Kopf abschneiden. Deshalb sind Gebildete auch so gerne Lehrer. Manchmal wissen sie aber auch falsche Dinge, zum Beispiel, dass du in einer Hütte mitten im Nichts und auf einem Berggipfel leben musst, wenn du ein Buch schreiben willst. Das sagt Yolcaut, dass gebildete Menschen viel über Bücher wissen, aber dass sie nichts vom Leben verstehen. Auch wir leben mitten im Nichts, aber nicht wegen der Inspiration. Sondern zum Schutz.

Weil ich nicht zur Schule gehen kann, lehrt mich Mazatzin Sachen aus den Büchern. Im Moment nehmen wir die Eroberung Mexikos durch. Das ist ein lustiges Thema, mit Kriegen und Toten und Blut. Die Geschichte geht so: Auf der einen Seite gab es die Könige des Spanischen Königreichs und auf der anderen Seite die Indios, die in Mexiko lebten. Dann wollten die Könige des Spanischen Königreichs auch die Könige von Mexiko sein. Also kamen sie her und fingen an, die Indios umzubringen, aber nur, um ihnen Angst zu machen und damit sie ihre neuen Könige gut finden. Na gut, in Wahrheit haben sie manche Indios gar nicht umgebracht, sie haben ihnen bloß die Füße verbrannt. Das alles bringt Mazatzin zur Weißglut, weil er gewebte Hemden und Ledersandalen trägt, als wäre er ein Indio. Und dann hält er mir einen seiner Vorträge. Er sagt:

»Sie haben unser Silber gestohlen, Usagi, sie haben uns ausgeplündert!«

Fast so, als wären die toten Indios seine Cousins oder Onkel. Pathetisch. Apropos, die Spanier schneiden den Königen den Kopf nicht so gern ab. Sie haben immer noch lebendige Könige mit dem Kopf auf dem Hals. Mazatzin hat mir ein Foto in einer Zeitschrift gezeigt. Auch das ist ganz schön pathetisch.

Eine Sache, die ich von Yolcaut gelernt habe, ist die, dass ein einziger Schuss manchmal nicht ausreicht, um jemanden in eine Leiche zu verwandeln. Manchmal braucht man drei Schüsse, oder sogar vierzehn. Das hängt ganz davon ab, wohin du schießt. Wenn du jemandem zwei Schüsse ins Gehirn verpasst, ist er mit Sicherheit tot. Aber du kannst ihm an die tausendmal in die Haare schießen und nichts passiert, obwohl das verdammt lustig aussehen muss. Ich weiß das alles wegen einem Spiel, das Yolcaut und ich immer spielen. Bei dem Spiel geht es um Fragen und Antworten. Der eine sagt eine bestimmte Anzahl von Schüssen in einen bestimmten Körperteil, und der andere antwortet: am Leben, Leiche oder schwer verletzt.

»Ein Schuss ins Herz.«

»Leiche.«

»Dreißig Schüsse in den Nagel des linken kleinen Zehs.«

»Am Leben.«

»Drei Schüsse in die Bauchspeicheldrüse.«

»Schwer verletzt.«

Und so weiter. Wenn uns die Körperteile ausgehen, suchen wir uns neue in einem Buch, in dem es von allem eine Zeichnung gibt, sogar von der Prostata und der Medulla oblongata. Apropos Gehirn, bevor du jemandem ins Hirn schießt, ist es wichtig, ihm den Hut abzunehmen, damit er keine Flecken kriegt. Blut ist nur schwer rauszubekommen. Das betont auch Itzpapalotl immer wieder, das Dienstmädchen, das unseren Palast putzt. Ja, unseren Palast, Yolcaut und ich haben einen Palast, und das, obwohl wir keine Könige sind. Die Sache ist die, wir haben viel Geld. Wahnsinnig viel. Wir haben Pesos, das ist die mexikanische Währung. Wir haben auch Dollars, das ist die Währung des Lands Vereinigte Staaten. Und wir haben Euros, das ist die Währung der Länder und Königreiche Europas. Ich glaube, wir haben tausend Millionen von allen drei

Sorten, obwohl uns die Hunderttausenddollarscheine am besten gefallen. Und neben dem Geld gehören uns noch Schmuck und Schätze. Und jede Menge Tresore mit Geheimkombinationen. Deshalb kenne ich auch so wenig Leute, dreizehn oder vierzehn, um genau zu sein. Denn wenn ich mehr Leute kennen würde, würden sie uns das Geld klauen oder uns betrügen, so wie Mazatzin. Yolcaut sagt, wir müssen uns schützen. Auch darum geht es bei einer Bande.

Neulich kam ein Herr in unseren Palast, den ich nicht kannte, und Yolcaut wollte wissen, ob ich ein Macho oder ob ich keiner bin. Das Gesicht des Herrn war blutverschmiert, und ich muss zugeben, bei seinem Anblick wurde mir schon ein bisschen mulmig. Aber ich habe den Mund gehalten, denn ein Macho zu sein bedeutet, keine Angst zu haben, denn wer Angst hat, ist eine Schwuchtel. Ich bin ganz ruhig geblieben, während Miztli und Chichilkuali, die Wächter in unserem Palast, ihm eine fulminante Tracht Prügel verabreicht haben. Wie sich herausstellte, war der Herr eine Schwuchtel, denn er fing an zu heulen und schrie: »Lasst mich am Leben, lasst mich am Leben!« Er hat sich sogar in die Hose gepinkelt. Das Gute war, dass wenigstens ich mich als Macho erwiesen habe und ich gehen durfte, bevor sie die Schwuchtel in eine Leiche verwandelt haben. Ich bin mir sicher, dass sie ihn kaltgemacht haben, denn später sah ich Itzpapalotl mit Eimer und Wischlappen vorbeikommen. Obwohl ich nicht weiß, wie viele Kugeln sie ihm verpasst haben. Ich vermute, Minimum vier ins Herz. Wenn ich die Toten mitzählen würde, würde ich mehr als dreizehn oder vierzehn Leute kennen. Ungefähr siebzehn, oder mehr. Gut und gerne zwanzig. Aber Tote zählen nicht, weil Tote keine Leute sind, Tote sind Leichen.

In Wahrheit gibt es viele Möglichkeiten, jemanden in eine Leiche zu verwandeln, aber am gebräuchlichsten sind Löcher. Löcher sind Öffnungen, die man in die Leute macht, damit das Blut aus-

tritt. Pistolenkugeln machen Löcher, und Messer können auch Löcher machen. Wenn das Blut austritt, kommt der Moment, wo Herz oder Leber aufhören zu funktionieren. Oder das Gehirn. Und dann stirbt man. Eine andere Möglichkeit, jemanden in eine Leiche zu verwandeln, sind Schnitte, für die man Messer nimmt, aber auch Macheten und Guillotinen. Die Schnitte können groß oder klein sein. Wenn sie groß sind, trennen sie Teile vom Körper ab und sorgen für Leichen in kleinen Stückchen. Das Normalste ist, den Kopf abzuschneiden, obwohl man natürlich alles Mögliche abschneiden kann. Schuld daran ist der Hals. Wenn wir keinen Hals hätten, wäre alles anders. Gut möglich, dass es das Normalste von der Welt wäre, die Körper in der Mitte durchzuschneiden, um zwei Leichen zu haben. Aber wir haben nun mal einen Hals, und das ist eine enorme Versuchung. Besonders für die Franzosen.

Stimmt schon, manchmal wirkt unser Palast gar nicht wie ein richtiger Palast. Das Problem ist, dass er sehr groß ist und man keine Chance hat, ihn tadellos sauber zu halten. Itzpalotl versucht schon seit ewiger Zeit, Yolcaut zu überzeugen, eine Nichte von ihr einzustellen, damit sie ihr beim Putzen hilft. Sie sagt, man könne ihr vertrauen, aber Yolcaut will keine weiteren Leute in unserem Palast. Dann fängt Itzpalotl immer an zu schimpfen, denn unser Palast hat zehn Zimmer: meins, das von Yolcaut, das mit den Hüten, das von Miztli und Chichilkuali, das für Yolcauts Geschäfte und noch fünf leere Zimmer, die wir nicht benutzen. Und dann sind da noch die Küche, der Salon mit den Sesseln, der Fernsehraum, der Kinosaal, mein Spielzimmer, Yolcauts Spielzimmer, Yolcauts Büro, das Esszimmer drinnen, das Esszimmer auf der Veranda, das kleine Esszimmer, fünf Badezimmer, die wir benutzen, zwei Badezimmer, die wir nicht benutzen, der Fitnessraum, die Sauna und der Swimmingpool.

Leseprobe aus:

Juan Pablo Villalobos
Fiesta in der Räuberhöhle

Aus dem Spanischen von Carsten Regling

80 Seiten · Halbleinen · fadengeheftet · 164 x 228 mm

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel »Fiesta en la madriguera«
bei Anagrama, Barcelona.

© 2010 Juan Pablo Villalobos, Editorial Anagrama S. A.

© 2011 Berenberg Verlag, Ludwigkirchstraße 10 a, 10719 Berlin

Konzeption | Gestaltung: Groothuis, Lohfert, Consorten | glcons.de

Satz | Herstellung: Büro für Gedrucktes, Beate Mössner

Reproduktion: Frische Grafik, Hamburg

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-937834-45-0



BERENBERG